

gut funktionierenden Administration verwechseln darf; das Mönchtum ist von seiner Entstehung her eine Bewegung und kann nur als Bewegung lebendig bleiben; die Administration hat mehr dienende Funktion. Es ist noch niemals gehört oder beobachtet worden, daß Administration mitzureißen verstand.

Über die Unterschiede in den sogenannten Observanzen hinweg, trotz der Unterschiede in der Ausprägung der benediktinischen Tradition, konnte eine Konvergenz zur Einmütigkeit hin festgestellt werden. Selbst in Fragen, die früher die unterschiedlichen Haltungen markierten, wie zum Beispiel der Eremitismus, die Ausdehnung des Schweigens, das Maß des Gebets u. ä. war in den Gesprächsbeiträgen eine Entschlossenheit zu spüren, die Einheit im wesentlichen hervorzuheben. Es ist undenkbar, daß dies ohne Folgen bleiben wird.

Noch eine letzte Beobachtung ist anzufügen. Unter den Teilnehmern des Kongresses waren auch verschiedene Angehörige der (für Äbte und Prioren) „jüngeren“ Generation. Bei ihren Gesprächsbeiträgen, die bisweilen sehr nachdrücklich die Interessen und Bedürfnisse der jüngeren Generation zum Ausdruck brachten, spürte man im Plenum keine ablehnende Reaktion. Im Gegenteil; man war im allgemeinen bemüht, die legitimen Bedürfnisse der jüngeren Generation zu verstehen und zu berücksichtigen. Für einen Abtekongress ist das durchaus keine Selbstverständlichkeit. Die Hoffnung ist doch wohl berechtigt, daß diese Haltung nicht auf den Kongress beschränkt bleibt, sondern in der Bereitschaft zum Ausdruck kommt, die konkreten Lebensumstände in den Klöstern immer wieder von neuem daraufhin zu überprüfen, ob sie fruchtbar und für das geistliche Leben und die Berufung der Mönche dienlich sind. Manche bedauerlichen Ereignisse dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß an sich die junge Generation in diesem Orden eine große Chance hat, eine Chance, die es richtig zu nutzen gilt.

Abt Athanasius Polag OSB

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Der pilgernde Philosoph

Zum Tod von Gabriel Marcel

Um das Auf-dem-Weg-Sein des Menschen geht es nicht nur in seinen Büchern, unterwegs zu sein kennzeichnete sein Selbstverständnis, zeitlebens. Das gilt auch für den äußeren Lebensablauf. Gabriel Marcel, am 7. 12. 1889 in Paris geboren, nannte sich gern einen „philosophe itinérant“. Suche charakterisiert sein Werk, das dramatische und philosophische. Ein Suchender ist er auch nach seiner Konversion zur katholischen Kirche im Jahre 1929 geblieben. Sein enormes Werk umfaßt philosophische Abhandlungen, dramatische Dichtung, Musik- und Literaturkritiken sowie Kompositionen. Ausgezeichnet wurde Gabriel Marcel mit vielen Preisen, u. a. mit dem Großen Literaturpreis der Académie Française, dem

Friedenspreis des deutschen Buchhandels und dem Erasmus-Preis. Am 8. 10. 1973 ist er in Paris gestorben, wo er seinen Wohnsitz hatte. Inmitten von zahlreichen Büchern und Schallplatten, die sich zu Bergen türmen konnten, die Hände auch sitzend oft über einem Gehstock gefaltet, hüte er das Leben des Geistes und suchte es im Gespräch mit seinen Besuchern, unter denen er Studenten besonders schätzte, zu vermehren. Verfügbar war er auch für unbekannte Besucher. Von disponibilité sprach er nicht nur in seinen Büchern. Charme und esprit kontrastierten mit ungespieltem Ernstnehmen seines Gegenüber. Ihn umgab Menschlichkeit, gekennzeichnet vom Primat des einfachen und lauteren Herzens.

„Philosophie, die uns helfen kann, zu leben“

Sein Ziel war, dem konkreten Menschen zu helfen, nicht eine Theorie über den Menschen zu verbreiten. Abstraktion und Pragmatismus verabscheute er. Als Philosoph wollte und mußte er denkend die Probleme der Zeit bewältigen, so wie er nach-denkend sich selbst gefunden hatte. Ihn leitete das Vertrauen in die Kraft des Geistes, der schöpferisch ist. Dieses Prinzip des geistigen Lebens deutete er als Hoffnung. Sie ließ ihn die Erfahrung des Tragischen überwinden, ohne es zu verneinen.

Gabriel Marcel setzte bei seinem Engagement für die Welt voraus, daß Hilfe not-tut. Er sah die Welt als zerbrochene, angesichts derer die Aufgabe des Philosophen nicht im Betrachten bestehen konnte, eher schon in der Analyse, vor allem aber im Aufzeigen von Hilfen. Zerbrochen war in der Welt nicht irgend etwas, sondern das Wir. Die Welt hatte einen echten Schaden erlitten, das ließ Hoffen und Verzweifeln möglich werden.

Wachzusein und wachzurufen verstand Marcel als seine Berufung. Seine Philosophie ist immer auch Metaphysik. Das bedeutet nicht, er habe sich einem Denksystem verschrieben. Im Gegenteil, alles Systematische blieb ihm fremd. Marcols metaphysisches Denken richtete sich reflektierend auf das Mysterium, das man nicht erklärt, sondern an dem man teil-hat. In seiner Metaphysik des „Wir sind“ bleibt der Mensch kein Objekt, das man haben könnte, sondern das „Er“ wird zum „Du“ hin transzendent, schließlich zum absoluten Du. Das Anderssein des Anderen wird anerkannt, nicht aufgehoben. Marcel sah darin die Bedingung eigener Freiheit und die Durchbrechung des Bannkreises des Ich und einer Metaphysik des „Ich denke“.

Besonders in seinem dramatischen Werk hat Marcel die konkrete Welt des Menschen dargestellt, scharfsinnig und anteilnehmend zugleich. Die Rolle eines Beobachtenden lehnte er ab. Er fühlte sich betroffen, weil er sich mit dem Menschen identifizierte. Die den Rahmen des Gewohnten sprengenden Lebensbedingungen und Charaktere seiner Gestalten stellen Menschen mit Besonderheiten oder in Grenzsituationen in den Mittelpunkt. In ihrer Einmaligkeit gewinnen sie allgemeine Gültigkeit. Mit Recht verwahrte sich Marcel gegen Verallgemeinerungen, die seine Gestalten zu Typen einer bestimmten Gruppe machen wollten. Eine solche Klassifizierung hätte nicht nur dem Geist der dramatischen Dichtung widersprochen, sondern auch der philosophischen Überzeugung des Autors, daß näm-

lich der Mensch ein Wesen sei, das durch nichts ersetzt werden könne. Universale Gültigkeit hängt nicht ab von allgemeiner Zustimmung, noch von der Möglichkeit der Wiederholung. Nicht ohne Kritik an politischen Verhältnissen stützte Marcel diese These durch den Hinweis, daß Abstimmung über Wert oder Unwert eines Kunstwerkes abgelehnt werden müsse.

Positive Unruhe, ein unruhiges Herz im augustinischen Sinne bezeichnete Marcel wiederholt als Triebkraft seines Werkes. Zeigt das dramatische Schaffen auch eine düster gefärbte Unruhe, einen breiten Horizont der Verzweiflung und des Scheiterns, so bleibt doch auch hier Raum für Hoffnung. Trotz allem fühlte sich Marcel aber den düsteren Stücken zeitlebens enger verbunden. Darin erkannte er sich besser wieder. Immer neu mußte er die Erfahrung der Verzweiflung zur Hoffnung hin überschreiten. Auch Hoffnung konnte nicht zum Haben werden. Durch Verlust und Schmerz hindurch fand Gabriel Marcel eine geläuterte Hoffnung, tastete er sich vor zum Geheimnis des Seins, zum Mysterium.

Um diese Mitte seines Denkens sammelt er seine Aussagen über Schmerz, Leiden, Tod, Liebe, Hoffnung, Treue, Glaube, Offensein. Unter ihnen ragt die Hoffnung hervor. Sie fällt mit dem Prinzip des Geistigen selbst zusammen, ist ein Wegzeichen der Transzendenz für den homo viator.

Scharf unterschieden wird Hoffen vom Glauben an den Fortschritt, von der Bewältigung der Welt durch die Technik. Deren Errungenschaften hat Marcel stets mit Argwohn betrachtet. Er beklagte ein Zunehmen der Technik der Entwürdigung des Menschen, die Tötung des kritischen Sinns und die Verfinsternung des Verstandes. Die wachsende Autonomie zog für Marcel das Schwinden der pietas nach sich, eines Bandes der Ehrfurcht vor dem Menschen, das die Menschen – diesseits aller Offenbarung – miteinander verbindet.

### Der Philosoph und sein Glaube

Gabriel Marceis Konversion zur katholischen Kirche im Jahre 1929 beeinflußte selbstverständlich sein Werk. Doch blieb er Philosoph und wurde ein Glaubender, der nicht vergaß und weiter suchte. Als Philosoph der Schwelle oder der Kreuzwege kennzeichnete er seine Position in diesem Zusammenhang. Das Problem des Zugangs, um das er sich mühte, ließ ihn stets für die Ungläubigen sprechen, sich in ihre Lage versetzen. Helfende Philosophie hieß dann, von der Ablehnung zur Anrufung zu führen. Eine Objektivierbarkeit lehnte Marcel ab. Der Glaube liege nicht auf der Ebene des Feststellbaren, er trage vielmehr ein Zeichen der Transzendenz, die er bezeuge. Das Problem verschiebt sich vom Erkennen zum Anerkennen, schließlich zur Anrufung eines absoluten Du, d. h. aus der Zone des Wissens tritt der Mensch in die Zone des Gebetes und der Anbetung.

Als Philosoph wollte Marcel diesseits der Offenbarung bleiben. Das hinderte ihn aber nicht an der Feststellung, im Glauben ein Licht erkannt zu haben und zu erkennen, dessen Prinzip schon am Ursprung der Bewegung des Geistes anwesend war. So versuchte er den Zusammenhang zu erläutern, der rein philosophisch zwischen Glauben, Hoffen und Lieben besteht. Als Metaphysik des Glaubens, Hoffens und Liebens könnte man seine Philosophie kennzeichnen.

Doch erkannte er an, daß die Mystiker weit eher diese Beziehungen ausgedrückt hätten. Typisch für Marcels Denken ist seine Ansiedlung im Bannkreis der Offenbarung. So konnte er Linien ausziehen, vom Licht der Erkenntnis weiterschreiten zum johanneischen Licht, dem einzig wahren, das die Welt erleuchtet, oder betonen, daß einen Begriff von der Wir-Welt schließlich nur das geben könne, was die Theologie das *corpus Christi mysticum* nenne.

Zur christlichen Philosophie kann man diejenige Marcels insofern zählen, als sie den Glauben nicht aus dem Bereich des Menschseins und Denkens ausklammert. Besser spräche man vom Glauben des Philosophen und seinem Bekenntnis.

Den Glauben deutete er als aktiven Sieg über den Tod, den eigenen und mehr noch den Tod derer, die wir lieben. Der Mythos von Orpheus und Euridike stehe mitten in seinem Leben, so lesen wir als Vorspruch zu „*Présence et Immortalité*“ (Anwesenheit statt Gegenwart wollte Marcel übersetzt wissen). Die Theologie könnte folgern: Die Überwindung des Mythos ereigne sich in der Liebe, deren Gestalt für den pilgernden Menschen die Hoffnung ist.

Daß Hoffnung der Glaube an die Liebe eines absoluten Du sei, hat Marcel mit Nachdruck betont. Eine Liebe wohlverstanden, die den Tod überwindet. Nur Hoffnung, die vom Tod erlöst, verdient diesen Namen. Die Mitteilbarkeit bleibt ein Problem wie das des Zugangs. Marcel war überzeugt und hat das auch öfter dargestellt, daß der glaubende und hoffende Mensch oft nur dann wirklich die Not seiner Mitmenschen, den Fluch, der der Welt innewohnt, und das mysterium iniquitatis verstehen könne, wenn er selbst in den Abgrund dessen gerissen worden sei, was Schmerz und Schuld heißt, wenn er daran teilgewonnen habe.

Last, not least verstand Marcel Hoffnung als Prinzip der Gelöstheit eines Lebens, das von den Ketten des Habens befreit ist, d. h. als ein Leben aus der Gnade. Den Verstehenshorizont eines solchen Beschenktseins stecken der Geist der Kindschaft und der Freundschaft ab. Auf diesen Pfaden kann der homo viator an sein Ziel gelangen, das Marcel nur als ein nicht im räumlichen Sinn verstandenes Jenseits bezeichnen konnte. Dort liegt die wahre und endgültige Heimat des Menschen. Gabriel Marcel war ein Wanderer ins Jenseits.

### Die Musik als Zugang

Zur Kennzeichnung des Denkens, der geistigen Welt Marcels gehört sein Verhältnis zur Musik. Das Problem des Zugangs zum Geheimnis des Seins erläuterte er im Bild von drei konzentrischen Kreisen: der erste stehe für die philosophische Reflexion, der zweite für die (dramatische) Dichtung, der dritte (und direkteste) für die Musik.

Die Musik hat ihm seit früher Kindheit den Zugang zu einer übersinnlichen Dimension eröffnet, wo – nach seinen Worten über Mozarts Zauberflöte zur Eröffnung der Salzburger Festspiele 1965 – Gnade und Schönheit, die beiden Bedeutungen von grâce, sich begegneten. Die Musik pries er als Heimat der Seele, zu der unsere Augen um so sehnlicher hinüberblickten, als diese Welt an Heimatlosigkeit zunehme. Schließlich definierte er die Musik als Dimension, in der der Friede wahrhaft weilt.

Weit stärker als alle Philosophie und Dichtung hat ihn die Musik geprägt. Was Denker und Dichter nicht haben geben können, ließen ihn Bach, Beethoven und Mozart finden: Bach die Ewigkeit des Glaubens, Beethoven den Frieden jenseits unlösbarer Spannungen, Mozart die Ewigkeit eines glücklichen Liedes.

Lieder hat Marcel auch selbst komponiert, zumeist auf deutsche Texte. Eine bedeutende Rolle spielt die Musik bei vielen Gestalten seiner Dramen. Vorwegnehmend sprechen sie aus, was die Reflexion oft erst viel später einholt. Wie Marcel im *gaudium cognoscendi* eine Vorwegnahme der *laetitia contemplandi* sah, die das letzte und höchste Ziel unserer Erdenreise ist, so führen Philosophie und Dichtung zur Erkenntnis der Wahrheit, Musik aber ist der Ort der Anwesenheit des Ewigen, wo wir dem Segen des Jenseits begegnen. „Ist sie nicht das ewige Leben alles dessen, was wir für tot halten – was aber nie stirbt?“

In das Bild des Orpheus, das Gabriel Marcel zentral in seinem Leben stehend nannte, gehört nicht allein das Motiv der Überwindung des Todes durch liebende Hoffnung, sondern ebenso seine Musik – nun als Dimension der Anwesenheit der erfüllten Hoffnung, ihrer tröstenden Segnung, als Vor-Spiel ewiger Freude.

Heino Sonnemanns

## E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

„Ein Kind ist uns geboren“ (Jes 9,5)

Anregungen zu einer Weihnachtsmeditation

1. Verheißungen eines kommenden Messias, eines von Gott *selbst* Gesalbten und zum König Bestellten, eines Retters des Volkes, der ein neues Reich, ein endgültiges Reich des Friedens aufrichten wird, gibt es im Alten Testament eine ganze Reihe. Dass aber der Verheißene, mit dem die Macht Gottes kommen soll und durch den die Feinde des Volkes zerschlagen werden, als ein Kind, ein Neugeborenes eingeführt wird, ist eine Besonderheit des ersten Teiles des Buches Jesaja. Die Stellen sind bekannt: „Seht, die junge Frau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen Immanuel nennen. Von Dickmilch und Honig wird er sich ernähren, bis er versteht, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen“ (Jes 7, 14 f.). „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seinen Schultern“ (Jes 9, 5). „Aus Isaia Stumpf sprosst ein Reis, und ein Schößling bricht hervor aus seinem Wurzelstock. Auf ihm ruht der Geist Jahwes“ (Jes 11, 1 f.). Dazu ist vielleicht noch eine Stelle aus dem Propheten Micha zu zählen: „Du aber, (Betlehem) Ephrata, zwar das kleinste unter Judas Geschlechtern, doch aus dir wird mir hervorgehen, der über Israel herrschen soll. Sein Ursprung geht zurück bis in die Vorzeit, bis in längst entschwundene Tage. Darum wird er (Jahwe) sie hingeben bis zur Zeit, da die Gebärende geboren hat“ (Micha